

Total Quality Mama

Petra Schmidt

Münchner ethnographische Schriften

Kulturwissenschaftlich-ethnologische Untersuchungen zu Alltagsgeschichte,
Alltagskultur und Alltagswelten in Europa

Band 18

herausgegeben vom

**Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie
der Ludwig-Maximilians-Universität München**

VK*EE INSTITUT FÜR VOLKSKUNDE/
EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE

Oettingenstr. 67

80538 München

www.volkskunde.lmu.de

Total Quality Mama

Mutterschaft aus der Perspektive Arbeit

Petra Schmidt

Umschlaggestaltung: Gerwin Schmidt
Satz, Layout: Natalie Bayer

Petra Schmidt M.A.

Bis 2010 Studium der Volkskunde/Europäischen Ethnologie, Kunstgeschichte und Neueren Deutschen Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Mutter von drei Kindern. Von 2010–2013 Lehrtätigkeit am Institut für Volkskunde/EE der LMU München. Derzeit Promotionsstudium an der LMU München zum Konnex Kreativität und Familie.

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2015
ISBN: 978-3-8316-4049-2

Printed in EU

Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utz.de



„Dieses Softcover wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.“

Inhalt

Vorwort	5
1. Einleitung	9
1.1 „Frau im Bild“ – Leitbilder um Mutterschaft	9
1.2 Zentrale Fragestellungen und Thesen	17
1.3 Aufbau der Arbeit	18
2. Theoretischer Rahmen	19
2.1 Spätmoderne Mutterschaft und geschlechtliche Arbeitsteilung	19
2.2 Spätmoderne Mutterschaft: Entgrenzungs- und Subjektivierungskonzepte	22
2.3 Spätmoderne Mutterschaft: Diskurse und Gouvernentalisierung	29
3. Forschungsdesign	33
3.1 Feld und Gegenstand	33
3.2 Erhebungsmethoden	35
3.3 Quellen	36
3.4 Selbst- und Methodenreflexion	37
3.5 Analyseverfahren	39
4. Supermami, Karrierefrau, Hausfrau, Coachin – Spätmoderne Mutterschaft	41
4.1 Portraitskizzen	41
4.1.1 Familie Spielvogel	42
4.1.2 Familie Turner/Sand	46
4.1.3 Familie Blum	50
4.1.4 Familie Liebig/Wolf	54
4.1.5 Familie Roth/Bootmann	57
4.1.6 Familie Kranz/Simon	61
4.2 Der Wille zur Erwerbsarbeit	66
4.2.1 Politische, wohlfahrtsstaatliche Steuerungen	66
4.2.2 Mutterschaft und Subjektivierung von Arbeit	68
4.2.3 Der „freiwillige Zwang“ zur Individualisierung	75
4.3 Projekt „Familie“ – Die Mutter als <i>Art Directorin</i>	77
4.4 Management der Fürsorge – Die Mutter als <i>Coachin</i>	80
4.4.1 Exkurs: <i>Total Quality Management</i>	81
4.4.2 <i>Total Quality Management</i> innerhalb der Familie	82

4.3.3 Rationalisierte Selbstführung – Zeitgewinn für eine sorgenvolle Fürsorge?	85
4.4.4 Emotionale und wissensbasierte Fürsorge im Konflikt	91
4.5 <i>Doing Mama</i> – Ambivalenzen spätmoderner Geschlechterrollen	95
4.5.1 „Eigentlich machen wir beide beides“	96
4.5.2 Exkurs: Zum Fetisch physischer Präsenz der Mutter	105
4.5.3 Präsenzdruck – Verhandlung von Abwesenheit in der Familie bei Vätern und bei Müttern	107
5. Ein Fazit: Flexibilisierte, subjektivierte Mutterschaft	112
6. Literatur	118
6.1 Sekundärliteratur	118
6.2 Quellen	126

1. Einleitung

1.1 „Frau im Bild“ – Leitbilder um Mutterschaft

Mutterschaft, das ist nicht nur eine biologisch definierte Lebensphase, sondern konzipiert sich zugleich durch soziokulturelle Praxis und Ordnung.

Gerade in Deutschland wird der Begriff „Mutter“ immer noch stark assoziiert mit aufopferungsvoller Fürsorgearbeit, verbunden mit wenig Raum für Selbstentfaltung. Die biologische Mutterrolle vermischt sich dabei zumeist unzertrennbar mit der sozialen Mutterfigur. Die deutsche Mutterrolle nimmt im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern sowohl im gesellschaftlichen als auch im medialen Verständnis bis heute einen Sonderstatus ein. Der Mythos der „guten“ Mutter ist traditionell durchfärbt von Masochismus und Opferbereitschaft für die Familie (Badinter 1996), während scheinbar zum Beispiel in Frankreich und Dänemark die Vereinbarung von Karriere und Familie und das Recht auf Selbstverwirklichung der Frau weder ein Tabu noch ein Vernachlässigungsdelikt ist, so die Philologin und Mutterforscherin Barbara Vinken (2002). In diesen Ländern wird beispielsweise das Bild der (voll-)erwerbstätigen Mutter von weiten Teilen der Gesellschaft und den Medien positiv besetzt (2002).¹ Doch ob zum Beispiel die „Opferrolle“ immer noch ein starkes Identitätsmerkmal deutscher Mutterschaft ist und welche „neuen“ und „alten“ Rolleninhalte und -bilder spätmoderner Mutterschaft zugeschrieben werden, das möchte die Studie untersuchen und stellt damit übergeordnet die Frage: Was bedeutet es, in heutigen Zeiten in Deutschland Mutter zu sein? Mit Hilfe von ethnographischen Beschreibungen des mütterlichen Arbeitsalltags sowie Statistikanalysen (Berechnung weiblicher Erwerbstätigkeit), Gesetzgebungen (Elterngeld, geschlechtliche Gleichstellung) und medialen Diskursen, sollen Selbst- und Fremdkonstruktionen von Mutterschaft und ihr Alltag untersucht werden. Vor allem durch alltägliche Praxen der Mütter, wie zum Beispiel die Vereinbarung von Fürsorgearbeit (zum Beispiel Erziehungs-, Förderungs- und Beziehungsarbeit, Hygiene, Versorgungsarbeit) mit einer Erwerbstätigkeit, die beeinflusst wird von medialen, wissenschaftlichen und politischen Diskursen, definiert und konzipiert sich Mutterschaft. Fragen wie: Wie viel Fremdbetreuung möchten wir für unsere Kinder? Wann erfolgt der zeitlich richtige

1 Zurzeit gibt es allerdings in Frankreich eine Gegenbewegung, die die frühe und lange Fremdbetreuung französischer Kinder kritisiert. Durch die rasche Rückkehr in die Arbeitswelt können häufig keine vertrauensvollen Beziehungen aufgebaut werden und Frauen fühlen sich zunehmend entfremdet von ihren Kindern (Moulin 2013: 1).

Wiedereinstieg ins Erwerbsleben? Sind wir Helikoptereltern?² Wie fördere ich mein Kind optimal? Wie ist die Arbeitsteilung zwischen Vater und Mutter in der Familien- und Erwerbsarbeit? verweisen dabei immer wieder auf die Vereinbarungproblematik von Familien- und Erwerbsarbeit und spiegeln gleichzeitig die Alltagsrealität spätmoderner Mutter- und Elternschaft³ sowie daran angehängte Diskurse⁴ wider. Vor allem medial werden immer wieder Leitbilder⁵ von „guter“ beziehungsweise „schlechter“ Mutterschaft gezeichnet, in denen unterschiedliche Vorstellungen, Meinungen, Denkweisen, Ideale über Mutterschaft zu Tage treten, wie das folgende Beispiel zeigt:

Als die französische Justizministerin Rachida Dati fünf Tage nach ihrer Entbindung wieder ins Ministerium „stöckelte“ (Anonymus 2009a: 12), sorgte das auch in Deutschland kurzzeitig für kontroversen Gesprächs- und Diskussionsstoff. Der zu diesem Ereignis erschienene Artikel der *Münchner Abendzeitung* vom Januar 2009 mit dem Titel „Beim Baby bleiben oder ins Büro?“ stellte unterschiedliche Meinungen verschiedener „Experten“ zu diesem Thema gegenüber. Eine Hebamme erklärt in dem Bericht: „Immer mehr Frauen haben Angst, durch eine Pause ihren Job zu verlieren und zur Babypause gehört heute schon Selbstbewusstsein“ (Anonymus 2009a: 12). Ein Mediziner hingegen behauptet: „Für das Kind ist es besser wenn die Mutter da ist“ (Anonymus 2009a: 12). Eine *Karrierecoachin* wiederum ist vom Gegenteil überzeugt: „Ein Säugling schläft meistens, da kann man zwischendrin kurz ins Büro gehen“ (Anonymus 2009a: 12). Das erwerbsorientierte Leitbild um Mutterschaft wird demnach gesellschaftlich kontrovers verhandelt, wie das Beispiel aus den Medien zeigt. Auf ein dynamisches, flexibles und unabhängiges Handeln und Denken der Mutter, sollen und wollen die Frauen demzufolge heutzutage scheinbar nicht mehr verzichten. Die berufliche Weiterentwicklung und die persönliche Entfaltung und Unabhängigkeit steht im Vordergrund. Demgegenüber steht ein älteres, traditionelles und familienorientiertes Bild von Mutterschaft, wonach Mütter eine Fremd-

- 2 Ein moderner Ausdruck für die neue Überfürsorglichkeit von Eltern. Diese schwirren wie Hubschrauber über den Köpfen ihrer Kindern und gewähren so Sicherheit und Kontrolle
- 3 Mit dem Begriff spätmoderner Mutter- beziehungsweise Elternschaft sollen die tiefgreifenden Umwälzungen der Arbeits- und Lebenswelt betont werden wie Entgrenzungs- und Subjektivierungsprozesse sowie Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen.
- 4 Der Diskursbegriff wird im Theorieteil eingehend definiert.
- 5 Leitbilder können und wollen nicht in jedem Fall erfüllt werden, sie sind aus soziologischer Sicht „normativ aufgeladene Normalitätsvorstellungen“ (Giesel 2007: 52) und bieten „durch eine eindeutige Lebensperspektive [...] Entlastung von Entscheidungsdruck“ (Hartfil und Hillmann zitiert nach Giesel 2007: 28).

betreuung ihrer Kinder überwiegend ablehnen. Eine Erwerbstätigkeit wird daher meist nur in geringem Maße ausübt und zugunsten der familiären Fürsorge nachgestellt.

Gesellschaftlich ist ein Erstarren des erwerbsorientierten Leitbildes von Mutterschaft zu vernehmen, wofür tiefgreifende Umwälzungen der Arbeits- und Lebenswelt eine Rolle spielen. Dazu gehören zunehmende Entgrenzungsprozesse in der Arbeitswelt, die die vormals fordistische Trennung von „Leben“ und „Arbeit“⁶ aufheben. Sie schaffen mehr Möglichkeiten für Mütter Beruf- und Familienwelt zu vereinbaren. Mütter haben die Chance, durch zunehmend flexible Arbeitszeiten und mobile Arbeitsorte (zum Beispiel *Home-Office*) sowie moderne Kommunikationstechnologien (Laptop, Mobiltelefon, I-Pad) auch mit einem Baby oder Kleinkind bereits früh in die Erwerbstätigkeit zurückzukehren. Familienarbeit und Erwerbstätigkeit lässt sich mit Hilfe dieser Veränderung der Arbeitsstruktur demnach besser vereinbaren.

Gleichzeitig wird auch von politischer Seite eine familienfreundliche Arbeitspolitik gefördert, in dem der Staat Arbeitsmodelle von Firmen, die die Vereinbarung von Beruf und Familie erleichtern, subventioniert. Zum Beispiel eine Kampagne des *Bundesfamilienministeriums für Familien Senioren Frauen und Jugend* unter dem Titel „Erfolgsfaktor Familie“ (BMFSFJ 2010b), die davon ausgeht, dass „glückliche Familienmenschen auch produktiver im Job sind“ (BMFSFJ 2010b). Es besteht also auch ein politisches Interesse, vor allem Frauen rasch wieder ins Berufsleben zu integrieren und den Einstieg zu erleichtern.

Die vermehrten Chancen für Frauen durch eine Erwerbstätigkeit Autonomiegewinn und Selbstverwirklichung zu erlangen bergen aber scheinbar auch Risiken: Neben Managern erkranken insbesondere Mütter durch die zunehmend komplexen (Vereinbarkeits-)Anforderungen im Alltag am Burnoutsyndrom, wie der *Bayerische Rundfunk 2* in einem Beitrag im November 2007 berichtete (Anonymus 2007). Dennoch scheint für Mütter der Nachweis einer Erwerbsarbeit hinsichtlich ihres Selbstwertgefühls immer wichtiger zu werden, da die Familienfürsorge und Hausarbeit nicht als Arbeit, sondern als Liebesdienst und somit als Nicht-Arbeit angesehen werden. Im Jahr 2010 zeigte die hitzig geführte Debatte um Hartz IV-Empfänger – dem Prototypen des „Nichtarbeiters“ – und die ihnen zustehenden angemessenen Bezüge, welchen Stellen- und Leitwert Arbeit in Deutschland besitzt. Dieser Diskurs teilt die Gesellschaft in zwei „Klassen“, in

6 Das Begriffspaar „Arbeit“ und „Leben“ greift eine Differenzierung auf, die sich mit der Entstehung der Industriegesellschaft etablierte und eingebürgert hat. Die Trennung bedeutet jedoch nicht, dass im Bereich „Leben“ nicht gearbeitet wird und im Bereich „Arbeit“ nicht gelebt (Jurczyk 2009: 15).

Arbeitende und Nichtarbeitende. „Wer arbeitet, muss mehr haben als derjenige, der nicht arbeitet“, erklärte der damalige Außenminister Guido Westerwelle in diesem Zusammenhang dem *Spiegel Onlinemagazin* (Gathmann 2010). Ein Postulat, das auch Mütter betrifft, da Fürsorgearbeit in der Privatsphäre in der Regel nicht entlohnt wird und somit ihren geringen Anerkennungsstatus untermauert. Auch die befragten Mütter beschreiben deutlich, dass Erwerbsarbeit als eigentliche Arbeit empfunden wird, da sie einen monetären, aner kennenden und persönlichkeitsbildenden Mehrwert besitzt. Hausarbeit hingegen wird jenseits davon verortet und entsprechend abgewertet.

Ein weiterer Grund für die „neue“ Sehnsucht von Müttern nach Erwerbsarbeit könnte das Versprechen der spätmodernen Arbeitswelt sein, sich innerhalb dieser auf ganz neue Art und Weise selbst verwirklichen zu können.

Anerkennung und Selbstverwirklichung wird in erster Linie durch Erwerbsarbeit erlangt, die in heutiger Zeit „in wachsendem Maße die Subjektivität von Personen ansprechen muss“ (Baethge 1991). Es herrscht ein „freiwilliger“ Zwang zur Individualisierung vor (Beck 1986), wonach sich das Subjekt qua Selbstführung stets zur Ich-Findung anhält. Die „neue“ Arbeitswelt erfüllt dieses Verlangen und diese Forderung nach Individualisierung und Anerkennung wie es scheint, denn immer mehr Mütter wollen immer rascher ins Berufsleben zurückkehren. Das unterstreicht auch die Titelgeschichte des Familienmagazins *NIDO*, in dem junge, moderne Eltern vorgestellt werden, die der Meinung sind: „Eigentlich ist es ganz einfach: Väter wollen sich heute mehr um ihre Kinder kümmern, Mütter schneller wieder arbeiten“ (Wilkens 2009: 45ff.). Sehr ähnlich klingen auch die Aussagen der interviewten Mütter: „Hauptsache, die Arbeit macht mir Spaß und passt zu mir.“ Allerdings ruft die Erwerbsarbeit bei vielen Müttern auch ein schlechtes Gewissen hervor, da das erwerbsorientierte Leitbild von Mutterschaft mit dem primär familienorientierten Leitbild in Konflikt gerät. Hier verdeutlicht sich der Antagonismus von Selbstverwirklichung versus Mutterschaft, denn Mutterschaft scheint umrankt von einem Mythos, der der Mutter die „natürliche“ Rolle der liebenden, stets zur Verfügung stehenden und sich über die Familie definierenden Figur zuschreibt. Dieses Rollenbild konstituierte sich bereits während der Reformation, wie Vinken (2002) zeigt. Auch in heutigen Zeiten werden Mütter noch auf eine traditionelle Form der Mutterschaft zurückverwiesen; meist mithilfe von Argumentationen aus der Biologie und Evolution. So schreibt die ehemalige Nachrichtensprecherin Eva Herman, Verfechterin eines traditionellen Mutterleitbildes: „Wir Frauen sind Heldinnen und Opfer der neuen Lebensformen zugleich. Wir verdrängen gern, dass wir biologisch gesehen eine andere Rolle als Männer haben. Durch unsere von der Natur angelegte Unterschiedlichkeit der Geschlechter funktionieren wir anders [...] Kinder,

die keine liebevolle Zuwendung erleben dürfen, entwickeln sich jedoch nachweislich anders, dazu gibt es zahlreiche Studien [...] doch die passen nicht ins Bild der ‚modernen‘, leistungsbetonten Gesellschaft mit emanzipierten, berufstätigen Frauen“ (Herman 2007: 25ff.). Es zeigt sich also, dass die Vorstellungen von einer „guten“ Mutter sehr unterschiedlich sind. Es bestehen divergierende Leitbilder, die im Widerstreit zueinander stehen und polarisieren. Vor diesem Hintergrund müssen Frauen die Bedingungen ihrer Mutterschaft und ihres Erwerbslebens stets austarieren.

Mutterschaft hat sich aber auch hinsichtlich ihrer fürsorglichen Arbeitsinhalte verändert und scheint neuen erzieherischen Standards zu unterliegen. Geht man davon aus, dass Eltern ihre Kinder auf die Fähigkeit zur Unabhängigkeit vorbereiten, spiegeln sich in den entsprechenden Fördermaßnahmen auch gesellschaftliche Leistungsprofile wider, wie zum Beispiel Konzentrationsfähigkeit, Leistungsstärke, Effizienz, Flexibilität oder Selbststrukturierung und eigenständige Problemlösung, auf welche die Kinder heute von klein auf trainiert werden. In psychologischen Verhaltenstherapien, die zunehmend aufgesucht werden, lernen Mütter, deren Kinder als verhaltensauffällig eingestuft werden (Neuhaus 2010: 42ff.), Therapieprogramme zu Hause durchzuführen. Auf Platz zwei der Bestsellerliste für Erziehungsratgeber befand sich zur Zeit der Studie der Titel „Wie Kinder heute lernen: Was die Wissenschaft über das kindliche Gehirn weiß – Das Handbuch für den Schulerfolg“ von Martin Korte (Korte 2009).⁷ Damit Kinder heutige Leistungsstandards erfüllen können besitzt auch die elterliche Fürsorgearbeit⁸ eine neue Qualität.

Die gewandelten Erwartungen an Mutterschaft verknüpfen sich darüber hinaus mit dem Motto der spätmodernen Gesellschaft: „Do it yourself!“ Dieses Credo appelliert an die Eigenverantwortlichkeit der Mutter und erhöht das Pensum ihrer Wissensarbeit (Beck-Gernsheim 1990). Mütter avancieren demnach zu Fürsorgeexpertinnen, was eine kritische Reflexion sowie Verknüpfung, Verwaltung und Auswertung unterschiedlichster Wissenskanäle in Sachen Kindeswohl verlangt. Vom Informationsaustausch im sozialen Umfeld bis hin zu Ratgebern oder Tipps aus dem Internet sowie ärztlichen Empfehlungen und solchen aus Schule und Kindergarten zu Pädagogik-, Psychologie- oder Ernährungsthemen gilt es, ein umfassendes Informations- und Wissensangebot zu managen. Besonders stark verdeutlicht sich die zunehmende Verwissenschaftlichung

7 Siehe hierzu die Bestsellerliste von Amazon (Anonymus 2010a).

8 Die Begriffe Haus- und Familienarbeit, Sorge- und Fürsorgearbeit sowie Reproduktionsarbeiten und so genannte *Care-Arbeiten* werden wechselweise benutzt und als personen- und sachbezogene Arbeiten in der familiar-häuslichen Sphäre verwendet.

der Fürsorge am Beispiel „gesunde Ernährung“ für Kinder, für die in der Regel Frauen verantwortlich sind.⁹ Die Ernährung ist zu einem immer wichtigeren Baustein der Fürsorgearbeit von Müttern erwachsen (vgl. Schmidt/Götz 2010). In Kindergärten werden Eltern und Kinder auf die optimale Brotzeit, in der „Süßes konsequent abgelehnt wird“¹⁰ hingewiesen. Spielerisch soll durch Jahresthemen in Kindergärten und Schulen ein gesundes Ernährungsbewusstsein gefördert werden. Beispielsweise durch die Kreation „*arcimboldoischer* Fitnessbrote“, durch das gemeinsame Sammeln von Vitaminpunkten mit den Eltern daheim oder durch Veranstaltungsabende zu Präventionsprogrammen wie dem sogenannten „Tiger Projekt“ der AOK, bei denen Eltern von Ökotrophologen auf wissenschaftlicher Basis Ernährungstipps für die ganze Familie erhalten. Die Aufforderung zur Förderung und Steigerung der alltäglichen Leistungsfähigkeit von Kindern ist mit einem enormen alltäglichen fürsorgebezogenen Wissensmanagement der Eltern und vor allem der Mütter verbunden.

In diesem Zusammenhang spielt ein nicht zu unterschätzender Markt von Therapieangeboten, Ratgebern oder Ernährungsweisheiten mit den Ängsten von Müttern, appelliert an deren Fürsorgerolle und lässt die Annahme zu, dass es sich dabei um eine „Ökonomie der Sorgen“ handelt. Diese Tendenz unterstreicht ein kürzlich erschienener Titel des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*: „Die große Sorge um die lieben Kleinen. Ratgeber, Ärzte, Therapeuten – bei der Erziehung vertraut eine neue Elterngeneration lieber auf Experten als auf das eigene Urteil. Mütter und Väter leben in ständiger Sorge, etwas falsch zu machen. Was ihnen fehlt ist Gelassenheit“ (Kullmann 2009: 38). Neben den neu gewachsenen Fürsorgestandards und ihren inhärenten alten, aber auch neuen Leitbildern der Wissens- und Erwerbsorientierung heißt es insbesondere für Frauen nun, den Spagat zwischen den Sphären Erwerbstätigkeit und Familienarbeit zu meistern. Anzunehmen ist, dass dies vor allem durch körperliche, emotionale und zeitliche Rationalisierungsmaßnahmen beziehungsweise Techniken der Selbstoptimierung von Müttern und Vätern geschieht, um die neuen Herausforderungen für sich und ihre Kinder zu bewältigen. Paradox ist in diesem Zusammenhang,

9 „Frauen übernehmen einer aktuellen Studie des *Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* zufolge nach wie vor den Löwenanteil der kindlichen Fürsorge. Dies verdeutlicht sich am Einbruch der Erwerbsbeteiligung von Frauen in Westdeutschland nach der Geburt eines Kindes, wohingegen Väter ihren Modus der Erwerbsbeteiligung kaum verändern. Allerdings scheint der Trend der Teilhabe von Vätern an einer zweimonatigen Elternzeit zu steigen, so die Evaluation „zum Gesetz Elterngeld und zur Elternzeit“ von 2009 (BMFSFJ 2009a).

10 Besuch eines Elternabends in einem Kindergarten im Münchner Stadtviertel „Glockenbach“ am 8.10.2009.

dass einerseits von unterschiedlichen Seiten wie zum Beispiel Therapeutinnen, Medien und Müttern der Ruf nach „mehr Gelassenheit und Intuition“ (Kullmann 2009: 38) bei Eltern lauter wird, gleichzeitig jedoch ein extremer Leistungswettbewerb vorherrscht, den es gilt auszuloten. Diese Ambivalenz kennen viele Eltern, deren Kind sich in der vierten Klasse befindet und von Lehrerinnen auf eine weiterführende Schule empfohlen wird. Ein konfliktbehaftetes und zweifelndes Handeln entsteht aber auch, da das traditionelle Leitbild der liebenden, fürsorglichen Mutter mit dem Leitbild der leistungsorientierten, fürsorglichen Mutter im Widerstreit steht.

Jenseits neuer Fürsorge- und Förderansprüchen von Eltern gegenüber ihren Kindern fungiert das kindliche Freizeit- und Förderprogramm der Kleinsten aber scheinbar auch zur Darstellung der elterlichen Individualität. Die eigene Außergewöhnlichkeit und Originalität drückt sich beispielsweise durch die Buchung exotischer Kurse wie Yoga oder Chinesisch für Kinder aus, die laut dem *Spiegel* immer häufiger von Eltern für die Kleinsten gebucht werden (Kullmann 2009: 38f.). Eine weitere Rolle in der Arbeit spielt dabei auch welches Elternteil (Vater oder Mutter) welchen Fürsorgepart übernimmt.

Im Zuge von Entgrenzungsprozessen scheinen traditionelle Geschlechterrollen und ihr hierarchisches Gefälle zu verschwimmen – betrachtet man den medialen Diskurs, der neuerdings verstärkt die Frau als Ernährerin oder Versorgerin der Familie darstellt und dabei auch die Geschlechterkonkurrenz „anheizt“. So lauten Schlagzeilen aus Magazinen und Zeitungen zu diesem Thema unter anderem: „ICH. Wenn Frauen mehr verdienen als ihre Männer“ (Wahba 2009: 12–15), „Mütter haben nicht zum Breirühren Karriere gemacht“ (Sprothen 2004), „Ladies first, früher lächelten Männer über Frauen. Heute ist es umgekehrt. Ein Heft über die neue Macht der Weiblichkeit“ (Schwenicke 2007) oder „Die Stunde der Frauen. Mehr Verantwortung, mehr Karriere, mehr Jobs: Frauen haben in der Krise bessere Chancen, nur in den Chefetagen hält der Männerclub noch zusammen“ (Hamann/Niejahr/Scholter 2009: 17f.). Umgekehrt rücken Väter und deren besondere Kompetenzen in Bezug auf Kinderbetreuung zunehmend als „Superpapas“ in den Fokus der Medien, wie die folgende Titelrundschau verdeutlicht: „Die Papa Offensive. Nie haben sich Väter so intensiv um ihre Kinder gekümmert wie heute. Was Söhne und Töchter gewinnen“ (Kleber 2009: 23) oder „Papa ist die beste Mama“ (Hilt 2009: 43), „Daddy cool – Wenn wilde Jungs Vater werden“ (Wimmer 2006: 46ff.). Die *Münchener Abendzeitung* berichtet darüber hinaus im März 2010 von einem Club der „Sexiest Super-Daddys“ in Hollywood (Anonymus 2010c: 38). Alle diese Artikel können als Bezugsfolie für die „neuen“ Väter herhalten. Dennoch ist es fraglich, wie und ob sich die Arbeitsteilung der Paare real im Alltag neu gestaltet. Aktuelle statistische Ergebnisse

verzeichnen zwar eine Zunahme der väterlichen Aktivitäten¹¹, wissenschaftliche Studien stellen aber gleichzeitig fest, dass innerhalb der neuen Rollenzuweisungen alte hierarchische Muster beibehalten werden (Koppetsch/Burkhardt 1999: 189). Das bestätigen auch Studien, wonach sich Geschlechterrollen nur sehr langsam modifizieren (Jurczyk/Schier/Szymenderski/Lange/Voß 2009: 48). Aber besonders in individualisierten, bürgerlichen Milieus, in denen sich die hier befragten Mütter und Väter vorrangig bewegen und deren mediale Referenzrahmen unter anderem die *Zeit* oder das *Süddeutsche Zeitung Magazin* sind, ist das Bedürfnis groß starre Geschlechterrollen aufzubrechen. Immer häufiger sieht man Väter, die mit Tragetüchern, *Ergobaby* oder *Manduca*¹² ihr Kind körpernah durch Szeneviertel von Großstädten tragen und damit eine neue Vaterrolle artikulieren. Den Berichten zufolge, übernimmt dieser „moderne“ Vater weiblich konnotierte Eigenschaften der Fürsorge, „weil Kinderliebe leben keine Weichschande mehr ist und weil mit Muskelkraft und Jobfixierung allein nicht mehr zu bestehen ist gegen die Frau, die Kinder, Küche und Karriere unter einen Hut bringt“ (Kleber 2009: 23). Allerdings müssen Väter Müttern heutzutage Unterstützung leisten, da die Anforderungen an sie, was personen-, sach- und wissensbasiertes Arbeiten der Kinderfürsorge, Hausarbeit und Erwerbstätigkeit und der damit verbundenen „Ich-Arbeit“ betrifft, zunehmend steigen. Dabei, so scheint es, benutzen beide Elternteile die Zweigeschlechtlichkeit zwar als Referenzrahmen, handeln jedoch zunehmend flexibel und dynamisch ihre Rollen neu aus, so dass insbesondere Männer typische Reproduktionsarbeiten wie Kochen, Wickeln oder den Einkauf selbstverständlicher übernehmen. Ebenso machen sich einem wissenschaftlichen Diskurs zufolge bei Müttern auch Beharrungspraktiken (Ehnis 2009) bemerkbar, durch die sie ihre „natürliche“ Fürsorgerolle reproduzieren. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass vielen Müttern die physische Trennung beim (frühen) Wiedereinstieg ins Berufsleben extrem schwer fällt und von Schuldgefühlen begleitet wird, während bei Vätern derartige Gewissenskonflikte meist weniger spürbar sind. Väter haben jedoch aktuellen Studien nach zunehmend die Motivation und den Wunsch, mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen zu wollen (vgl. Matzner 2004).

11 Dafür sprechen die Ergebnisse des *Statistischen Bundesamtes*. Es verzeichnete im 2. Quartal des Jahres 2010 eine Steigerung der väterlichen Beteiligung beim Elterngeld auf 23% (Pressemitteilung *Statistisches Bundesamt* 2010).

12 Babytragegurt.

1.2 Zentrale Fragestellungen und Thesen

Bezug nehmend auf die in der Einleitung beschriebenen Diskursphänomene möchte diese Arbeit der Frage nachgehen, welche Auswirkungen spätmoderne Transformationsprozesse wie Entgrenzungen und Subjektivierungen in Erwerbsarbeit, Familienarbeit und geschlechtlicher Rollenverteilung auf Mütter ausüben. Es stellt sich die Frage inwieweit diese Subjektivierungen mit einem traditionelleren, primär familienorientierten Leitbild von Mutterschaft in Konflikt geraten und wie dadurch auftretenden Ambivalenzen von den Müttern verhandelt werden.

Folgende Vorüberlegungen und Teilfragen bezüglich der oben geschilderten Problematik um Mutterschaft gehen der Arbeit voraus: Heutige Mutterschaft wird jenseits allgemeingültiger Vorstellungen von mütterlicher Liebe und Fürsorge von mir als ein höchst ökonomisiertes „Management“ oder auch eine kapitalisierte Arbeitsform verstanden. Vor dem Hintergrund eines „neuen‘ Geist[es] des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello 2006), und eines neuen, erwerbsorientierten Leitbildes bei immer mehr Müttern, erwächst das Bedürfnis, die Arbeitsbereiche „Erwerb“ und „Kinder“ in Einklang zu bringen. Dieser von vielen Frauen verinnerlichte unbedingte „Wille“ zur Erwerbsarbeit, so die erste These, scheint einem medialen, politischen und psychologischen Diskurs zu unterliegen, der körperlich internalisiert ist und eine leistungsstarke, emanzipierte und nach Selbstfindung strebende Mutterfigur entwirft, die sowohl in der Erwerbs- als auch Familiensphäre zum Ausdruck kommt. Daran knüpft sich die Unterfrage an, wie sich „neue“ erwerbsartige- und familienorientierte Leitbilder heute formieren und sich in der Alltagpraxis durchsetzen. Eine weitere Annahme ist, dass insbesondere Mütter aufgrund immer anspruchsvolleren pädagogischen Standards hinsichtlich Kindererziehung und Fürsorge sowie der gleichzeitigen Vereinbarung mit einer Erwerbstätigkeit, vermehrt organisatorische, delegative und koordinative Arbeiten zu bewältigen haben, denen ein erhebliches Zeit- und Wissensmanagement vorausgeht. So gesehen impliziert Mutterschaft auch neuartige Formen des Managements von Fürsorgearbeit und Liebe. Im Hinblick auf die Tendenz einer Professionalisierung, Optimierung und Verwissenschaftlichung von Fürsorgearbeit stellen sich folgende Fragen: 1. Welche Umdeutungen bezüglich der Begriffe Mutterliebe und mütterlicher Fürsorge mit ihren Konnotationen von Wärme, Bindung¹³ und Vertrauen werden vorgenommen? 2. Wie können „traditionelle“ normative Erziehungsstandards

13 Diese schließt auch ein bestimmtes Maß leiblicher Präsenz mit ein, die möglicherweise durch andere Betreuungspersonen substituiert wird.

in Vereinbarung mit der eigenen erwerbsorientierten Selbstentfaltung verwirklicht werden? Eine letzte Überlegung ist der spätmodernen Arbeitsteilung von Müttern und Vätern im Hinblick auf Entgrenzungs- und Subjektivierungsprozesse der Sphären „Arbeit“ und „Leben“ gewidmet und setzt die These voraus, dass sich durch derartige Transformationsprozesse auch eine zunehmende Indifferenz beziehungsweise Aufweichung von stereotypen Geschlechterrollenzuschreibungen bezüglich erwerbs- und familienbezogener Arbeiten vollzieht. Hier möchte die Arbeit der Frage nachgehen: Wie werden unter den befragten Elternpaaren Aufgaben und geschlechtsspezifische Rollen bei der familialen Ernährung, Fürsorge und Kindererziehung verhandelt und zugeschrieben und inwieweit dienen virulente Diskurse um eine gleichberechtigte Elternschaft als Bezugsfolie?

1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit besteht aus vier Hauptkapiteln. Im *ersten Teil* möchte ich den volkswissenschaftlichen, kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungsstand, theoretische Zugänge und Begriffe erläutern und damit aufzeigen, auf welcher theoretischen Basis die Fragestellungen und Thesen entwickelt und wie Konzepte für die weitere Bearbeitung verwendet wurden. Der *zweite Teil* umfasst die Beschreibung des Feldes, den Zugang der empirischen Untersuchung und ihre Dimensionen. Ferner werden hier die verwendeten Methoden vorgestellt sowie Quellen und Quellenkritik dargestellt. Zudem soll in diesem Kapitel gezeigt werden, welche Methoden-, Analyse- und Interpretationsverfahren auch bei der Reflexion meiner eigenen Person im Feld verwendet wurden. In einem *dritten Teil*, dem Analyseteil, werden zunächst die befragten Personen durch familiäre Kurzportraits eingeführt. Die Befragten werden in den Bereichen Wohnstil und Wohnraum, Herkunft, Geschlechterrollen, zentrale Erziehungsmethoden und Freizeit vorgestellt, um die jeweiligen Aussagen kontextualisieren zu können und um sie interpretierbar zu machen. Daran anschließend folgt der analytische *vierte Teil* mit drei im Mittelpunkt stehenden Foki: Erwerbsarbeit, Familienarbeit und Geschlechterrollenaufteilung aus der Perspektive von Individualisierungs- und Rationalisierungsarbeit.

In einem Fazit wird eine Klammer um die drei Analysekapitel geschlossen und es werden noch einmal verdichtet zentrale Aussagen und Ergebnisse mit Rückbezug auf die Fragestellung und die Thesen herausgestellt. Der Anhang verweist auf die von mir verwendete Literatur sowie weitere Quellen, die ich für die Untersuchung hinzugezogen habe.